

# Das ewige Leben : aus Dino Lareses "Hagenwiler Legenden"

Autor(en): **Larese, Dino**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **278 (1999)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-377064>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Das ewige Leben

AUS DINO LARESES «HAGENWILER LEGENDEN»

Diese Geschichte geht noch auf einen früheren Hagenwiler Pfarrer zurück, der als Heiler, Wundertäter und Pillendreher im Gedächtnis der alten Leute weiterlebt. Man hat ihm am Eingang der Kirche eine Gedenkplatte gestiftet. Aber wenn die Kirchengenossen nur geahnt hätten, dass er eigentlich der Urheber dieser sagenhaften Unwahrscheinlichkeit war, die solche Unruhe in die Wohnungen des Dorfes brachte, wäre er kaum im Gebet des Dorfes erwähnt worden.

Nächtelang pröbelte er in seiner Küche mit Kräutern, Gräsern, Pilzen und weiteren merkwürdigen Gewächsen, die er im nahen Moor, in den Feldern, im Wald, an den Weiher- und Bachufern gefunden hatte. Er allein wusste, wo die seltensten Pflanzen gediehen, der fleischfressende Sonnentau, der Aronsstab, die Moorbeere. Er braute manchen gesundmachenden Tee für Niere und Leber; er mischte heilende Salben gegen Wundbrand und Zahnweh. Für alle im Dorf bekannten Krankheiten hatte er ein homöopathisches Mittel geschaffen. Aber auch er trug, trotz dem geistlichen Kleid, den forschenden Faust in sich. Nicht nur wollte er eine lebensverlängernde Medizin entdecken. In nächtelangen innern Gesprächen sann er einem lebener-

weckenden Mittel nach, einem Kräutlein gegen den Tod gewachsen. Aber wie man weiss, bewegt dieser phantastische Gedanke nicht nur die Märchen. Allem Anschein nach und auf Grund der vielen Erscheinungen im Dorf, musste man annehmen, dass dem damaligen Pfarrer von Hagenwil diese weltumwälzende Entdeckung gelungen war.

Er erprobte seinen geheimnisvollen Lebenstrank drüben in der Kirche bei den Reliquien des heiligen Benedikt. Niemand weiss, wie der Heilige nach Hagenwil gelangt war, aber seit Jahrhunderten schlief er in einer prächtigen, vergoldeten, blauausstaffierten Glasvitrine, die mit Engelsköpfen geschmückt war. Die lange Gestalt des Heiligen war in rotem mit goldenen Stickereien verzierten Brokatstoff gekleidet, auffällig waren die goldenen Schnabelschuhe, das Schwert und die ebenfalls goldene Palme in seinen Händen und die Krone mit dem weissen Busch auf dem gelblichen Schädel. Rote und grüne Steine glitzerten aus Krone und Kleid. Über dem Glassarg drang ein farbiges mildes Licht durch ein von einem Liebespaar bei der letzten Renovation gestiftetes Glasfenster und gab dem Raum einen unwirklichen Glanz. Der

Pfarrer kam mit seinem Mixturfläschchen den Weg vom Pfarrhaus herauf. Er öffnete die hintere Türe in die Sakristei. Dann trat er in den Kirchenraum, wo das ewige Licht sich kaum bewegte, bekreuzigte sich, beugte das Knie vor dem Allerheiligsten. Dann stand er vor der Glasvitrine, betrachtete eine Weile sinnend den daliegenden Märtyrer, dann öffnete er bedenkenlos den Glasschrein und träufelte sein Mittel in den knöchernen Mund. War es wirklich die Kraft der Medizin oder ein ausserirdischer Einfluss? Ein unerklärlicher Zauber breitete sich aus, berührte den Pfarrer, der von einer lähmenden Schläfrigkeit überfallen, gerade noch einen Platz in seinem Beichtstuhl hinter dem Altar aufsuchen konnte, wo er sogleich in einen tiefen Schlaf fiel und unschön und respektlos im geweihten Raum schnarchte. Er konnte dabei die Wirkung seiner Hexenkunst, wenn man sein magisches Können ungebührlich so nennen will, nicht erleben und auch den Triumph des Entdeckers nicht auskosten. Alles was nun geschah, blieb ihm in seinem Zauberschlaf verborgen; dafür erlebten andere Uneingeweihte auf ihre Art dieses Wunder.

Der Heilige erhob sich nämlich mit einer auffällig federnden Leichtigkeit, ein unheimlicher

Seufzer drang durch die Kirche, dann schritt er mit dem Schwert, die Palme liess er liegen, durch den Raum, auch er bekreuzigte sich und beugte sein Knie vor dem Allerheiligsten, ein leichtes klapperndes Geräusch drang unter dem Brokat hervor. Dann wandelte er mit einem etwas merkwürdig steifen Gang durch die Kirche, öffnete die Türe und trat hinaus in die einigermaßen helle, dämmrige, aber kalte Oktobernacht. Der Ruch von Äpfeln, Sauerkraut, Most, abgestandenen Ackerfeuern, faulenden Blättern und ein feiner Nebel waren dem Heiligen ungewohnt und fremd; denn er war als Reliquie aus dem blauen sommerheissen Rom hergebracht worden. Er verliess den kleinen Friedhof und nahm den Weg gegen das Schloss hinauf unter seine Schnabelschuhe. Da sah er in einem Bauernhaus ein schwaches Licht flimmern. Neugierig näherte er sich, und da er als ausländischer Heiliger nichts wusste von den Gewohnheiten dieses Landes, öffnete er einfach die Türe und trat ein. Er suchte sich im Dunkeln den Weg, und dann überraschte er zwei engumschlungene Gestalten; die Frau schrie kurz auf, der Mann murmelte: Heiliger Benedikt! Es war dies ein übliches Wort der Überraschung in der Gegend, oder der Mann hatte ihn vielleicht auch sofort erkannt, war er doch in seiner Knabenzeit als Ministrant immer wieder an der Reliquie vorbeigekommen, oder er war in ihrer Nähe gekniet und

hatte das Weihrauchfass geschwungen. Nun ging er bei der Nachbarin auf sündigen Pfaden, und der Heilige hatte ihn erwischt. Das war schlimmer, als wenn der beim Kartenspiel sitzende Mann unerwartet hereingekommen wäre. Der Heilige sagte kein Wort, den Ertappten hatte es den Atem verschlagen, eine unerträgliche Stille schwang zwischen den Gestalten, dann zog sich der Heilige zurück; ob ihm eine Erinnerung an das alte Rom in die Knochen fuhr?

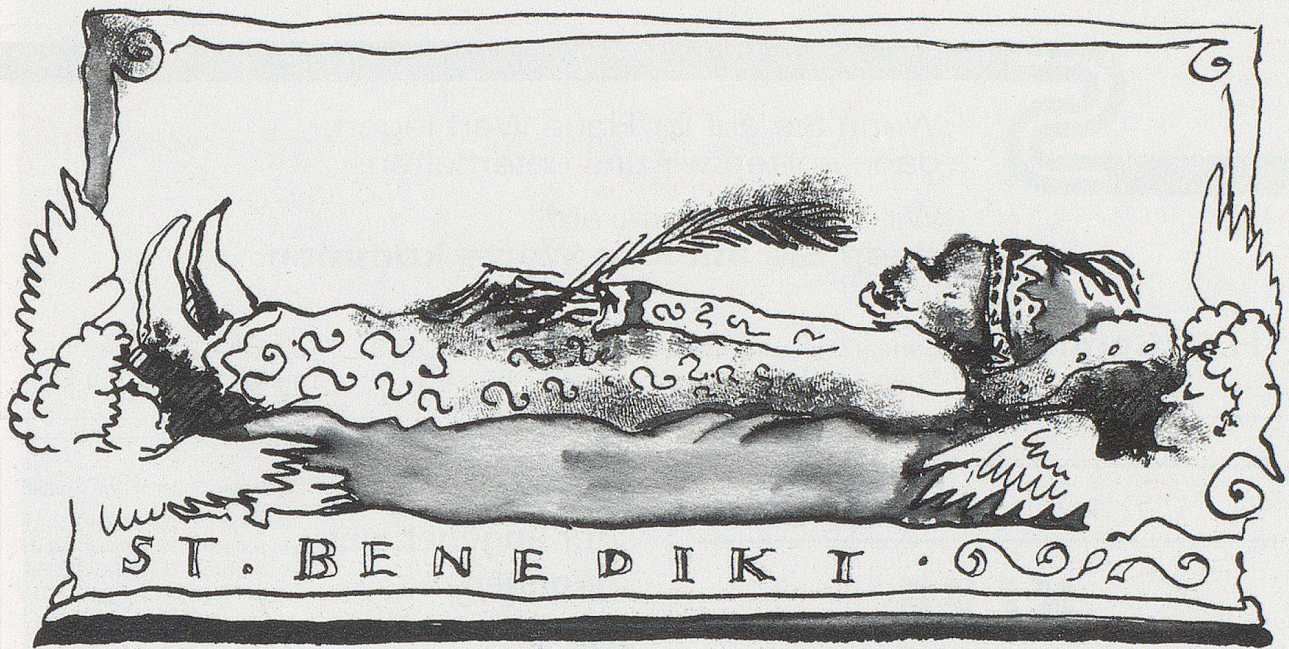
Angehrns treuer Blässhund kam ihm entgegen. Der Hund wollte bellen, wie es sich gehört, aber wie vor etwas Unwirklichem, auch für einen Hund Unfassbarem, stand er erschrocken still, dann zog er den Schwanz zwischen die Beine und trottete hinters Haus. Währenddem schaute der Heilige durch das Fenster in einen Stall, da erblickte er den Bauern, der mit einer selbstverständlichen Bewegung etwas Wasser in die Milch schüttete; der Bauer schaute auf, sah den Kopf des Heiligen, ein Stück Brokat und Goldglanz; er liess vor Schrecken den Kübel fallen, die gewässerte Milch floss weg, als wäre damit die Untat getilgt.

Als der Heilige zum Schlossweiher schritt, fuhren die in der Uferwiese schlafenden Gänse und Enten erschreckt empor. Sie wollten ihr warnendes Geschnatter loslassen, das taten sie immer wenn etwas Fremdes, Unbekanntes in ihre Nähe kam. Jetzt schauten sie mit vorge Streckten Hälsen wie blöde das

seltsame Wesen an, dann glitten sie lautlos ins schwarze Wasser und schwammen hinters Schloss, wo sie die Erscheinung vergassen.

Der Heilige aber war von dem kleinen nächtlichen Gang müde geworden, nach so vielen Jahren tiefen Schlafes war die Auswirkung dieser Anstrengung begreiflich, auch liess die Wirkung der Medizin wahrscheinlich langsam nach, Benedikt kehrte um. Ein Betrunkener trat ihm in den Weg und wollte die fremde Gestalt anrumpeln, als käme ein anderer Saufkumpan daher, was weiss ich was die Betrunkenen wollen, da sah er durch seinen trüben Geist diese gespensterhafte hohe Gestalt, vom nächtlichen Dämmer geheimnisvoll umflossen und ein seltsames schwach leuchtendes, wie florizierendes Licht ausstrahlend, der Betrunkene stammelte erschrockene Laute und jagte in einer tiefen Angst, so gut es seine Beine vermochten, in die Hut seines Hauses.

Als der Pfarrer in der Morgenkälte erwachte, lag der Heilige unbeweglich in seinem Glaschrein; der Pfarrer zweifelte einige Augenblicke an dem Wunder seiner Medizin, er wusste nicht ob er geträumt hatte, aber andererseits war er so fest von der Zauberkraft seiner Medizin überzeugt, dass er sie in den folgenden Nächten immer von neuem ausprobierte. Und einigemal, besonders wenn er vorher einen starken Kaffee oder eine aufpeitschende Pille nahm,



erhaschte er vor dem tiefen Schlaf eine Bewegung des Heiligen, die in seiner Erinnerung als Bestätigung seiner Wissenschaft gelten konnte. Sein Kampf gegen den unerklärlichen Schlaf war für ihn der Kampf der Wissenschaft gegen die magischen Kräfte. Währenddem schlurfte der Heilige durch die ihm immer vertrauter werdenden Strässchen von Hagenwil, den Sündigen wie eine schreckhafte Mahnung und wie ein Vorbote eines Strafgerichtes erscheinend, er beobachtete den Lehrer, wie er in der benachbarten Scheune Heu für seine vielen Kaninchen stahl, und am Hegibach unten erblickte er den Jean Weber bei unerlaubtem Forellenfang; es war eine schlimme Zeit in Hagenwil, die Sünden schwanden und eine solche Tugendhaftigkeit, Ordnung, moralische Unerträglichkeit breitete sich aus, dass den Hagenwilern

ihr Leben unbehaglich, nicht mehr lebenswert erschien; ach wie sie heimlich in ihren Gebeten den Heiligen in die ewige Ruhe wünschten und sich nach der Süsse der kleinen Sünden und Unebenheiten, der Unruhe des Abenteuers sehnten, nach den gewohnten Schlichen und den aufregenden Diebereien. Gott öffnete wohl manchmal eine Türe, aber er hält das Ganze notwendig in der Hand. Der Pfarrer kam nicht mehr dazu, sein umwälzendes Mittel an weitem Toten zu erproben; eine unerklärliche Krankheit raffte ihn nach wenigen Tagen dahin, merkwürdigerweise konnte er sich selber nicht helfen, denn der Tod kam zu plötzlich, zu unerwartet auch, wie so oft; solche Überraschungen liebt der Tod; der Griff nach dem Mittel war nicht mehr möglich.

Beim Aufräumen und Ordnen

der vielen Mixturen, Kräuter, Salben und der übrigen Habe des Pfarrers, fand seine Haushälterin und Köchin auch die Flasche mit dem Lebenselixier, das die Toten wieder lebendig macht. Sie roch daran, es roch nach nichts, sie dachte an Wasser und leerte den Inhalt in den Schüttstein. Da war es aus mit der grössten Erfindung der Menschheit. Ach Gott, was wäre geschehen, wenn der Pfarrer sein Tränklein in den Handel gebracht hätte? Da wären neue Probleme über die Menschen hereingebrochen; denn wenn sie das ewige Leben besessen hätten, wären sie auf die Suche nach dem Tode und dem Sterben gegangen. Wenn man sich das ausdenkt! Der heilige Benedikt schläft selig in seinem Glasschrein, und die Hagenwiler knien in Andacht vor seinem Heiligtum. Gott hält die Welt in der richtigen Waage.